

Mütter müssen abgeben und Väter übernehmen

Eine Politikerin und zwei Wissenschaftlerinnen sagen, was der Vaterschaftsurlaub bringt, was sich ändern müsste und wo Mütter und Väter bei sich selbst beginnen sollten.

Andrea Tedeschi

SCHAFFHAUSEN. Als Brigitta Hinterberger ihre erste Tochter bekam, stellte sich die Frage nicht, wer die Windeln wechselte, mehr Zeit auf dem Spielplatz brachte, die Erziehung mehrheitlich übernahm, einkaufte, kochte und staubsaugte. Es war sie. «Mein Mann hätte nicht 60 Prozent arbeiten können, und ich war froh, nicht arbeiten zu müssen», sagt Hinterberger rückblickend. Die 57-Jährige war damals 33 und in einem Alter, in dem Frauen heute nach dem Studium in den Beruf einsteigen und ihre Karriere erst so richtig vorantreiben. Drei Jahre später folgte das zweite Kind, ein Sohn.

Trotzdem machte die Primarlehrerin bezahlte Stellvertretungen in Schulen, engagierte sich unbezahlt in der Kirche, präsierte Chöre und zählte an Abstimmungssonntagen Stimmzettel aus. «Ich habe diese Aktivitäten um die Kinder herum organisiert, so macht man aber keine Karriere.» Selbst wenn sie Karriere hätte machen wollen, wäre es nicht üblich gewesen in den Neunzigerjahren, dass Mütter arbeiteten, selbst in einem reduzierten Pensum nicht. Die Gesellschaft erwartete mehrheitlich, dass sie Vollzeitmütter waren. «Das Leben war damals zwar einfacher. Für Frauen war es aber nicht besser, nur geregelter.» Je grösser ihre Kinder wurden, umso öfter hörte sie die immer gleiche Frage an Frauen gerichtet: «Was machst du sonst noch? Ah, du bist nur daheim.» Hinterberger sagt, man habe sie das wohl nie gefragt, weil die Leute wussten, wie engagiert sie sei.

Der zweiwöchige Vaterschaftsurlaub

Am 27. September stimmt die Schweizer Stimmbevölkerung über den Vaterschaftsurlaub ab. Die zwei Wochen könnten von Vätern, ob angestellt oder selbstständigerwerbend, innert sechs Wochen nach der Geburt des Kindes bezogen werden, am Stück, wochen- oder tageweise. Die Schweiz hat heute keinen gesetzlich geregelten Vaterschaftsurlaub. Laut Obligationenrecht kann ein Vater bei der Geburt seines Kindes einen Anspruch geltend machen, der in der Praxis ein bis zwei freie Tage ausmacht.

Das Selbstbild der Väter

Vor etwas mehr als zehn Jahren übernahm Hinterberger auch noch die Leitung der Geschäftsstelle der Schaffhauser FDP. Letzten Mittwoch hat sich die Kantonspartei für den zweiwöchigen Vaterschaftsurlaub ausgesprochen, über den die Schweiz am 27. September abstimmt: mit doppelt so vielen Ja-Stimmen wie Nein-Stimmen. Auch Hinterberger hat für die zwei Wochen Vaterzeit gestimmt, obwohl sie von der Vorlage nicht begeistert ist. «Das ist zwar keine FDP-Lösung, da der Staat in die Familie eingreift.» Als Frau könne sie aber nicht dagegen sein. «Sonst geht es wieder nicht vorwärts.»

Bevorzugt hätte Hinterberger die 16 Wochen Elternzeit, der Vorschlag ihrer Partei, den sie flexibler findet. Er hätte vorgesehen, dass die ersten acht Wochen der Mutter zugestanden wären, die anderen acht die Eltern ausgehandelt hätten. «Die Ansprüche an die Familie und der gesellschaftliche Druck auf die

Mütter sind deutlich gestiegen.» Mütter müssten heute arbeiten gehen, da es sie in der Wirtschaft brauche, und trotzdem nach den Kindern schauen. «Der Vaterschaftsurlaub ist ein erster Schritt», sagt Hinterberger. Selbst wenn die Männer heute besser in die Kindererziehung einbezogen seien, dürften die Mütter mehr von den Vätern erwarten.

Hinterberger beschreibt eine Entwicklung, die auch die Forschung belegt. Heim und Kinder waren über Jahrzehnte vor allem eines: Sache der Mütter. Die neuen Väter, wie sie die Wissenschaft bezeichnet, muss man weniger bitten, ihre Hemden selbst zu waschen und zu bügeln, zu kochen und mit den Kindern zu spielen. Fragt man berufstätige Väter, die von sich sagen, dass sie darüber hinaus auch noch den Müll raus und die Kinder zur Schule bringen, ob die Aufgaben in Haus und bei Kind fair aufgeteilt seien, bejahen die meisten.

Familie ist nicht nur privat

Dennoch machen Frauen immer noch deutlich mehr. Das Bundesamt für Statistik erhob 2017, wie viele Stunden Männer und Frauen unbezahlt für Haushalt und Familie arbeiten. Zum Beispiel Mütter und Väter, beide berufstätig mit Kindern unter 15 Jahren, arbeiten im Durchschnitt fast 70 Stunden die Woche. Die Mütter wenden davon drei Viertel für Haus- und Familienarbeit auf und gehen nur ein Viertel einer bezahlten Arbeit ausser Haus nach. Die Väter dagegen arbeiten ungefähr zwei Drittel dieser Zeit ausser Haus, kümmern sich im Haushalt und um Kinder nur die Hälfte der Zeit, die die Mütter investieren. Sind die Kinder unter sechs Jahre alt, fällt sogar noch leicht mehr Heimarbeit auf die Frau. Natürlich gibt es Hausmänner oder Männer, die sich neben ihrem Job alleine um die Kinder sorgen. Mit unter 10 Prozent der Gesamtbevölkerung bleiben sie jedoch die Ausnahme.

Dass die Hausarbeit noch immer mehr bei den Frauen liegt, erstaunt Pasqualina Perrig-Chiello, emeritierte Professorin für Entwicklungspsychologie an der Universität Bern hat als Herausgeberin und Autorin des «Sozialberichts Schweiz 2016» mitgewirkt. Er gibt Auskunft über Lage und Entwicklungstendenzen in der Gesellschaft. «Frauen haben den Haushalt und die Kindererziehung über Jahrhunderte übernommen», sagt Perrig-Chiello. Dieses Rollenverständnis hindere manche Männer daran, ihre innere Bereitschaft zu überwinden, ihre Pensen bei der Arbeit zu reduzieren und die gesellschaftlichen Veränderungen anzuerkennen.



Immer mehr Väter wechseln freiwillig die Windeln, staubsaugen und beteiligen sich an der Kindererziehung, aber es könnten mehr sein.

BILD KEY



«Das ist keine FDP-Lösung, weil der Staat in die Familie eingreift. Aber sonst geht es wieder nicht vorwärts.»

Brigitta Hinterberger
Leiterin Geschäftsstelle FDP Schaffhausen



«Das Kindeswohl ist das Wichtigste, Paare müssen sich einigen, aber die Gesellschaft schafft die Bedingungen.»

Pasqualina Perrig-Chiello
Professorin für Entwicklungspsychologie



«Es ist nicht so, dass die Väter nach der Geburt weiterarbeiten und sich nicht an der Familie beteiligen wollen.»

Margrit Stamm
Professorin für Erziehungswissenschaften

Es gibt sogar den starken Trend, dass jüngere Familien wieder traditioneller werden, der Mann der Hauptnährer ist und die Frau erst beruflich einsteigt, wenn die Kinder grösser sind. «Die Unsicherheiten in unserer Gesellschaft nehmen zu, weshalb viele junge Menschen nach Orientierung suchen und sich bewährten Werten zuwenden», sagt Perrig-Chiello. Heute sei alles möglich, aber nichts sicher, die Gesellschaft biete viele Freiheiten, aber wenig Verbindlichkeiten. «Auch die hohe Scheidungsrate wirkt verunsichernd auf viele junge Leute, und dass die Geburtenrate zurückgeht, ist ein Ausdruck dieser Unsicherheit.»

Parallel zu dieser Entwicklung sind Frauen jedoch unabhängiger geworden, drängen an die Universitäten und in die Arbeitswelt. «Das schafft neue Realitäten, wie Aufgaben in der Haus- und Kinderarbeit aufgeteilt werden müssen, und das lässt sich selbst dann nicht ignorieren, wenn Frauen lieber Vollzeitmütter sein wollen.» Es gebe diese Doppelbotschaft an die Frauen: bildet euch aus, macht Karriere, beteiligt euch möglichst stark am Arbeitsmarkt, weil es an Fachkräften fehlt, aber Kinder sind eure Angelegenheit. «Das überfordert, weil sehr viel Arbeit auf ihnen lastet. Die vielen Burnouts von Frauen wie Männern sind Kosten, welche die Allgemeinheit trägt.»

Perrig-Chiello begrüsst zwar den zweiwöchigen Vaterschaftsurlaub, sagt aber auch, dass er nicht ausreicht: «Familien müssen mehr Unterstützung bekommen, weil die Arbeit, die sie für die Gesellschaft leisten, nicht nur Privatsache ist.» Frauen hätten Berufsunterbrüche, weniger Rente und mehr Armut im Alter. Selbst wenn Paare vor der Geburt besprechen, wie sie sich danach mit dem gemeinsamen Kind organisieren, zeigen Studien, dass Männer zwar Kompromisse machen, später dann aber zurückkreben. «Das Kindeswohl ist das Wichtigste, Paare müssen sich einigen, aber die Gesellschaft schafft die Bedingungen.»

Wenn also die Gesellschaft die aktuelle Situation mitprägt und auch die Väter sich in der Haus- und Erziehungsarbeit noch zu wenig einbringen, um die Partnerin zu entlasten, was bleibt an den Müttern selbst, dass sich etwas ändert?

Mütter müssen Macht abgeben

Es ist ein Montagabend im August. Margrit Stamm, emeritierte Erziehungswissenschaftlerin, sitzt auf dem Podium im Zürcher «Kaufleuten», liest aus ihrem Buch «Du musst nicht perfekt sein, Mama!», redet, holt aus und ordnet ein, warum sich Mütter von einem Mutterideal der Gesellschaft befreien soll-

ten, die überhöhte Ansprüche an die Frauen stellt, das Muttersein gar glorifiziert. «Eine Mutter muss heute perfekt sein», sagt Stamm, die diese Entwicklung als Ergebnis einer kontrollfreundigen Gesellschaft sieht. «Mütter sind öffentliche Personen, und ihre Kinder gehören der Allgemeinheit.» Mehr denn je werden Mütter im Alltag beobachtet, ungefragt mit Ratschlägen und Kritik eingedeckt: im Bus, im Tram, im Restaurant, beim Spazieren im Wald und beim Einkaufen. Auch von anderen Frauen, die Mühe hätten, wenn Mütter ein anderes Familienmodell lebten als sie selbst, weil das zeige, dass Muttersein auch anders sein könne.

Es brauche eine Diskussion, welches Mutterbild die Gesellschaft habe und warum Fürsorge nicht männlicher sei. Stamm fordert «ein Umdenken, wie Mütter zu sein haben und gleichzeitig müssen sich die Frauen auch selbst hinterfragen.»

Es sei nicht so, dass die Väter nach der Geburt einfach weiterarbeiteten und sich nicht an der Familie beteiligen wollten, sagt Stamm. Es seien auch die Mütter, die den Wunsch hätten, sich dem kleinen Kind zu widmen. Stamm hat erforscht, dass ein Drittel aller Mütter das stärkere Engagement des Partners nicht akzeptieren wollen, weil sie

es als Bedrohung empfinden, wenn auch der Vater eine Hauptperson für das Kind werde. Als Reaktion zögen sich viele Männer von den häuslichen Aufgaben zurück. «Der Vaterschaftsurlaub ist ein winziger Schritt, dass sich ein Vater in Fürsorgearbeit engagiert, er Kompetenzen bekommen und sich als Partner in diesen Wochen gleichberechtigt entwickeln kann.»

Stamm begrüsst daher eher eine Elternzeit, in der Väter alleine mit dem Kind sein können und Mütter wieder arbeiten gehen, weil sich Frauen auch stärker mit ihrem Partner auseinandersetzen müssten, wenn er mitredet. «Das wäre eine grosse Chance für unsere Gesellschaft.»

Untersuchungen zeigen, dass sich frühes Engagement nachhaltig auswirkt und sich Väter später mehr in Haus und Familie beteiligen. Dennoch musste Deutschland zum Beispiel Anreize für Väter schaffen, damit die bezahlte Elternzeit nicht nur von Müttern bezogen wird. In der Schweiz gibt es mehrere Vorstösse, die 38 Wochen Elternzeit verlangen.

So wie die Debatte im Parlament rund um den Vaterschaftsurlaub lief, dürfte es eine solche Vorlage jedoch schwer haben; die zwei Wochen Vaterzeit war ein Kompromiss.

Flauer Abstimmungskampf beim Vaterschaftsurlaub

Ein wirklicher Abstimmungskampf findet beim Vaterschaftsurlaub derzeit kaum statt. Gestritten wird vor allem über die Kosten für kleine und mittlere Unternehmen (KMU). Die Gegner sagen, dass die Vaterzeit die Vorlage finanziell zu stark belasten würde. Der Bundesrat sieht im Urlaub jedoch seit Kurzem einen Vorteil für die KMU. Kleinere Firmen könnten einen Vaterschaftsurlaub nicht bieten. Durch das gesetzliche Minimum würden die Klein- und Mittelbetriebe bei Fachkräften an Attraktivität zunehmen. Bis jetzt können sich nur Grossunternehmen einen Vaterschaftsurlaub für ihre Mitarbeitenden leisten.

Der Bundesrat veranschlagt die direkten Kosten auf rund 230 Millionen Franken pro Jahr, finanziert über Lohnabzüge und Arbeitgeberbeiträge für die Erwerbssatzordnung. Dieser Betrag ist grosszügig berechnet, da die Kos-

tenschätzung auf der Annahme basiert, dass künftig mehr Kinder geboren werden als heute, obwohl die Geburtenrate pro Jahr derzeit zurückgeht. Die Erfahrungen in anderen Ländern zeigt ausserdem, dass einige Väter auf den bezahlten Vaterschaftsurlaub oder Elternzeit verzichten.

Parteien sind gespalten

Der Bundesrat hatte einen Vaterschaftsurlaub stets abgelehnt. So argumentierte Sozialminister Alain Berset im vergangenen Jahr im Parlament gegen den Vaterschaftsurlaub, er bringe wenig für die Gleichstellung. Im August sprach sich Berset jedoch dafür aus. Ein Vaterschaftsurlaub sei wichtig, damit Paare das Familien- und Berufsleben besser vereinbaren könnten. Der Meinungsänderung kommt daher, dass sich die Regierung in einem Abstimmungskampf nicht gegen die Empfehlung des

Parlaments stellen darf. Seine Partei, die SP, spricht sich seit Jahren für den Vaterschaftsurlaub aus.

Doch auch sonst spaltet der Vaterschaftsurlaub die Parteien. Mit nur einer Stimme Unterschied haben die FDP-Delegierten den Vaterschaftsurlaub zur Ablehnung empfohlen. Die FDP hat somit ihre Position geändert, die sie im Parlament vertreten hat. Sie begründete die neue Nein-Parole damit, dass ein zweiwöchiger Urlaub alte Rollenmodelle zementiere. Letzte Woche nahm die FDP Schaffhausen die Vorlage jedoch deutlich an, mit doppelt so viel Ja-Stimmen wie Nein-Stimmen. Die Vaterzeit spaltet auch die SVP. Während die Deutschschweiz die Vorlage eher ablehnt, gibt es in der Westschweiz durchaus Befürworter, darunter die Genfer Nationalrätin Céline Amaudruz. Die SVP Neuenburg und Waadt haben sich auch dafür ausgesprochen. (ted) ■

Stamm fordert ein Umdenken, wie Mütter zu sein haben, und gleichzeitig müssten sich die Frauen auch selbst hinterfragen.